

Pfarrerin Monika Renninger

Predigt am 12nTrin, 27.08.23, Hospitalkirche, Predigttext: Jes. 29,17-24

|

Kann man den Nachrichtenbildern von brennenden Wäldern, überfluteten Landschaften, kriegszerstörten Städten etwas entgegenhalten?

Oder macht man sich dann einer naiven Flucht aus der Wirklichkeit schuldig, einer Rosarot-Färbung der Realität?

Ja, es gibt so viele schlechte Nachrichten:

Noch immer sind es weltweite 800 Mio. Menschen, die in Hunger und Armut leben.

Noch immer gibt es Tyrannei, Sklaverei und Unrechtssysteme.

Ende 2022 gibt es weltweit 29,4 Mio. Menschen, die auf der Flucht sind. (Statistik UNHCR)

Die extremen Klimaschwankungen nehmen sichtbar zu und bringen Verderben mit sich.

Ja, es gibt auch gute Nachrichten:

Die Armut in der Welt war vor 25 Jahren noch doppelt so groß wie heute.

Die Zahl der Hungernden hat sich um ein Fünftel verringert.

Kinder überleben einen Flugzeugabsturz im Urwald.

Jugendliche werden in Pakistan aus einer Gondel über einer Schlucht geborgen.

Ein hilfloser Versuch, die Waage lässt sich nicht ausgleichen.

Die vor 20 Jahren verstorbene Theologin und Lyrikerin Dorothee Sölle (1929-2003) hat angesichts der schlimmen Nachrichten über den Zustand der Welt und des Menschen gesagt: „Ich denke, dass einer der atheistischsten Sätze der Gegenwart ist, wenn man sagt: Ich kann ja sowieso nichts daran machen.“ Für Sölle bedeutet Glauben: Hoffen und Handeln. Wer hingegen resigniert die Hände in den Schoß legt angesichts der großen sozialen und gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit, hat seinen Glauben und die Frage nach Gott aufgegeben und lebt ohne Vision und Zukunft. Denn an Gott glauben heißt für sie: Trotz allem die Welt und die Menschen als Geschöpfe sehen, die der Schöpfer liebt. Auf Hoffnung hin handeln.

Sie entwirft ein Gegenbild, ein Bild der Hoffnung:

Ich sehe ein Land mit neuen Bäumen. / Ich sehe ein Haus aus grünem Strauch.

Und einen Fluss mit flinken Fischen / und einen Himmel aus Hortensien sehe ich auch.

Ich sehe ein Licht von Unschuld weiß / und einen Berg, der unberührt.

Im Tal des Friedens geht ein junger Schäfer / Der alle Tiere in die Freiheit führt.

Das ist das Land, nach dem ich mich so sehne, / Das mir durch Kopf und Körper schwimmt.

Das ist die Welt, die nicht von unsrer Welt. / Sie ist aus feinst gesponnenem Gewebe.

Und Freunde seht und glaubt: Sie hält.

Dorothee Sölle tritt damit in die Fußstapfen des Propheten Jesaja, der im 8. Jh. vor Christus gelebt hat.

Jesaja sieht 750 Jahre v. Chr. mit prophetischer Klarheit den tiefen Riss in der damaligen Gesellschaft. Die soziale Krise war zur Zeit Jesajas in vollem Gang und spitzte sich in den folgenden zwei Generationen damals immer weiter zu: Viele kleine Bauern verarmten und gerieten in Schuldknechtschaft. Sie verloren ihr Land und damit ihre Lebensgrundlage. Zu den regionalen Kriegen, Ergebnis einer verfehlten Bündnis- und Machtpolitik, kamen schlechte Ernten. Armut wurde zum sozialen Sprengstoff. Schamlose Ausbeutung von Entrechteten, Betrug und ein hartes antikes Kreditrecht waren weitere Ursachen dieser gesellschaftlichen Spannungen.

Die drohende Kriegsgefahr verschärfte sich bereits zu Lebzeiten Jesajas. Es kam zur Eroberung Judäas durch den Babylonierkönig Nebukadnezar. Die babylonische

Besatzungspolitik zwang die Oberschicht des eroberten Landes ins Exil nach Babylonien, samt ihren Fertigkeiten und ihrem Wissen – Beamte, Handwerker, Gelehrte. Währenddessen verarmte und verwaiste das Land. Im zweiten Teil des Prophetenbuches Jesaja wird entfaltet, wie wundersamerweise die Hoffnung auf Rückkehr erfüllt wird: Der Perserkönig Cyrus erobert Babylon und erlaubt den Wiederaufbau Judäas und des Tempels in Jerusalem – Ergebnis einer toleranten Besatzungspolitik im persischen Reich, die den Vasallenstaaten ihre Kultur und Religion beließ und so den Frieden im großen persischen Reich sicherte.

Die hoffnungslose Niederlage führt zu einer hoffnungsvollen Neuausrichtung: Dies alles geschieht, weil Gott Recht und Gerechtigkeit und ein gutes Leben für alle will.

Die prophetische Deutung von Krieg und Exil analysierte die Niederlage als selbstverschuldete Folge des gottvergessenen Handelns des Volkes: Sie tun Unrecht und stiften sozialen Unfrieden. Sie haben Gottes Gebote von Recht und Gerechtigkeit verlassen. Sie achten nicht den Schutz des Armen und des Fremden. Sie begreifen nicht, dass das Land ihnen von Gott zum Nutzen und nicht als Besitz geliehen ist. Also ist das, was ihnen widerfährt, Gottes Gericht. Dabei sind die anderen Völker Gottes Werkzeug. In ihrer Niederlage erweist sich folgerichtig Gott als der Gott, der Gerechtigkeit und Recht will, nicht Unrecht, Verschwendungssucht und Ausbeutung – das ist ihr Gott, zu dem sie sich bekennen.

Dieser Gott ist nicht nur der, der Recht und Gerechtigkeit durchsetzt, sondern auch voll Gnade und Güte. Er nimmt diejenigen mit offenen Armen auf, die sich ihm zuwenden und umkehren zu ihm. In der Ausnahmesituation des Exils wird der Glaube an den einen Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, Herr über alle Welt und Gott voll Güte und Gnade ausformuliert, in Abgrenzung zu den Vielgötter-Religionen der Umwelt. Gott allein ist Herr über die ganze Welt. Deshalb stürzen die Tyrannen von ihren Thronen. Deshalb wird dem Recht der Armen und Fremden zum Sieg verholfen. Deshalb duldet Gott nicht, dass Recht gebeugt und Menschen in Schuldknechtschaft gebracht werden.

Die theologische Neuausrichtung gelingt. Der sozialrevolutionäre Impuls des Glaubens an den Einen Gott entfaltet eine neue Dynamik. Gott will ein gutes Leben für alle – dieses Leben beruht auf Recht und Gebot. Der schonungslosen prophetischen Analyse folgt eine ebenso klare prophetische Vision: So wird es sein.

Jes. 29,17-24:

Ist es nicht nur noch kurze Zeit? Wohlan! Dann soll der Libanon fruchtbares Land werden, und was jetzt fruchtbares Land ist, soll wie ein Wald sein. Zu der Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches, und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen; und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels.

Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen, und mit den Spöttern wird es aus sein. Und es werden vertilgt werden alle, die darauf aus sind, Unheil anzurichten. Alle, die die Leute schuldig sprechen vor Gericht. Sie stellen dem nach, der sie zurechtweist im Tor, und beugen durch Lügen das Recht des Unschuldigen.

Darum spricht der HERR, der Abraham erlöst hat, zum Hause Jakob: Jakob soll nicht mehr beschämt dastehen, und sein Antlitz soll nicht mehr erblassen. Denn wenn sie sehen werden die Werke meiner Hände – ihre Kinder – in ihrer Mitte, werden sie meinen Namen heiligen; Sie werden den Heiligen Jakobs heiligen und den Gott Israels fürchten. Und die, welche irren in ihrem Geist, werden Verstand annehmen, und die, welche murren, werden sich belehren lassen.

Es wird ein Ende haben mit den Tyrannen, mit den gewalttätigen Herrschern. Ein Ende mit den Spöttern, die sich über die Benachteiligten und Rechtschaffenen lustig machen.

Ein Ende mit den Menschen, die Unschuldige in Schuldknechtschaft bringen und sie durch Lügen um ihr Recht bringen, sie ins Chaos stürzen und ihre Welt aus den Fugen geraten lassen. (wort tohu = Lügen erinnert an tohu wa bohu, lebensfeindliches Chaos)

Ein Ende mit dem Schämen, das dem Armen, Ohnmächtigen und Gedemütigten eigen ist. In einer kleinen Weile, in einer kurzen Zeit - Jetzt aber! Jetzt aber! (zweimal im Urtext sehr betont) hat das ein Ende.

Alle aus dem Haus Jakob kehren zurück. Zu einem Leben in Gottes Gebot und Recht.

II

Die Evangelien beziehen sich in ihrem Reden über Jesus intensiv und oft auf das Buch des Propheten Jesaja.

Zu der Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches, und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen; und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels. (Jes.29, 18-19)

Dass Jesus von Gott kommt, erkennt man daran, dass er Tauben das Ohr und Blinden die Augen öffnet. Wir haben eine der Heilungsgeschichten gerade auch in der Lesung gehört (Mk. 7,31-37). Wo Jesus Menschen die Ohren öffnet, da hören sie auf Gott und erkennen Gottes Stimme im Klang der Welt, in jedem Ton der Schöpfung. Da sind ihre Ohren geöffnet für das Wort Gottes, das ins Leben ruft.

Ohren, die Gott hören, brauchen wir. Wir erleben, wie unsere Ohren verstopft sind von den vielen Stimmen, Klängen, Aufrufen, Einflüsterungen, Wiederholungen, die uns sagen wollen, was wichtig ist und wofür wir leben sollen. Wir merken, wie unseren Ohren das Gefühl verloren geht für die leisen Töne und die feinen Schwingungen, und wie der Satz: „Du hörst mir ja gar nicht zu!“ ständig um uns herum erklingt. Wir spüren, wie unsere Ohren zugehörnt sind von den Ablenkungen und der Betäubung, mit denen wir uns umgeben.

Wo Jesus Menschen die Fessel der Zunge löst, da tun sie ihren Mund auf, um Gott zu loben. „Gut hat er alles gemacht“ sagen sie. Lob, nicht zynische Bemerkungen und Boshaftigkeiten kommen aus ihrem Mund. Worte, die Angst, Hass und Neid schüren, die kränken und verletzen, werden nicht mehr ausgesprochen, sie verlieren ihre Kraft. Die Menschen werden Gottes Namen in aller Munde führen. Sie werden „Gott sei Dank“ sagen und es wirklich meinen. Sie werden „ach Gott, ach Gott“ seufzen und tatsächlich mit Gott reden wollen. Sie werden „Grüss Gott“ sagen und dabei anderen den Segen wünschen. Sie werden „um Gottes willen“ rufen und ihn dann auch tun. So wird es sein, wenn sich die Fesseln der Zunge lösen in Gottes Reich, wenn Menschen anders mit Gott und über Gott und miteinander und übereinander reden.

III

Die prophetische Vision des Jesaja nimmt die Zukunft in den Blick, verkörpert sich in jedem Menschen als Gotteskind, verkörpert sich aber vor allem in der kommenden Generation, den Kindern: *Wenn sie sehen werden die Werke meiner Hände – ihre Kinder – in ihrer Mitte, werden sie meinen Namen heiligen; Sie werden den Heiligen Jakobs heiligen und den Gott Israels fürchten.*

Die Wertschätzung von Kindern war in der Umwelt des Alten Orients und in der Antike nicht selbstverständlich, weder zur Zeit des Propheten Jesaja noch später zur Zeit Jesu. In der Bibel hingegen wird mit großer Wertschätzung von Kindern gesprochen. Das fängt mit der Mosesgeschichte an und hört mit den Visionen des neuen Himmels und der neuen Erde auf, in der Kinder und Alte besonders herausgehoben werden. Der Stellenwert, den die Verantwortung für die nächste Generation hat, hat in der jüdischen Bevölkerung aller Jahrhunderte zur Folge, dass der Kinderreichtum und der Schutz der Schwächeren in den jüdischen Gemeinden von großer Bedeutung blieben.

Wie aber in all den Jahrhunderten mit ihren Nöten und Katastrophen die vielen Kinder und Alten ernähren? Hungersnöte, Kriege, hohe Abgaben- und Steuerlasten machten es notwendig, dass Kinder mit ihrer Arbeitskraft zum Einkommen beitragen mussten: in der Landwirtschaft, in handwerklichen Betrieben, im Handel, in Haushalten. Und ja, auch Kinder konnten in die Schuldklaverei verpfändet werden. Der Begriff für „Kind“, das Wort *pais*, konnte sowohl Kinder als auch versklavte Personen bezeichnen. Kinder und versklavte Menschen hatten gemeinsam: Ihr Leben lag nicht in ihrer eigenen, sondern in der Verfügungsgewalt anderer.

In diese Realität hinein lässt der Prophet Jesaja Gott sagen: *Seht die Werke meiner Hände – die Kinder – in eurer Mitte.* Und Jahrhunderte später wird erzählt: Jesus segnet die Kinder und zeigt an ihnen: So nimmt Gott uns an.

Vor 60 Jahren, am 28. August 1963 wurde eine Rede gehalten, die die Welt verändert hat und die genau diesen Jesaja-Gedanken aufgreift: Dr. Martin Luther King jr's Rede „I have a dream“: „Ich habe einen Traum“, in der am Schluss sagt: „... *Ich habe den Traum, dass eines Tages meine vier kleinen Kinder in einer Nation leben werden, in der sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilt werden.*“

Martin Luther King hat sie bei der größten Kundgebung der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung gehalten, beim Marsch nach Washington. 250.000 Menschen sind damals vor dem Kongress aufmarschiert, der die Zulassung von Wahlrechten und das Ende der rassistischen Schultrennung und Diskriminierung von Afro-Americans zu beraten hatte. In seiner Rede benennt er die Zustände in scharfer Kritik und entfaltet dann die Vision einer gerechten und friedvoll zusammenlebenden Gesellschaft – eine Vision, die die Gegenwart verändert und Zukunft ermöglicht. Diese Kundgebung und vor allem diese Rede markiert den Wendepunkt im Kampf der Bürgerrechtsbewegung für gleiche Rechte für alle Menschen, unabhängig von ihrer Hautfarbe. (Artikel New York Times, 26.08.23).

IV

Ist es nicht nur noch kurze Zeit? Wohlan!

Wenn nicht jetzt, wann dann wollen wir tatkräftig glauben?

Wenn nicht für die kommende Generation, für wen dann wollen wir Gutes und Friedenstiftendes voranbringen?

Wir müssen uns jetzt entscheiden, ob wir den Schreckensbildern und düsteren Szenarien folgen und in Gleichgültigkeit und Resignation versinken wollen – oder ob wir uns von Hoffnung leiten lassen, die uns in unserer Gegenwart stark macht für das, was wir voranbringen und verändern wollen.

Woran orientieren wir unser Wertesystem – an Dystopie oder Utopie?

Mit Jesaja und Jesus und mit vielen, die sich wie Martin Luther King mit der Bürgerrechtsbewegung oder Dorothee Sölle mit ihren Reden bei Kirchentagen und bei Politischen Nachtgebeten an ihnen orientieren, gesprochen ist die Antwort klar.

In nicht-religiöser Sprache ausgedrückt:

„Wer keinen Mut zum Träumen hat, hat keine Kraft zum Kämpfen.“

Der Prophet Jesaja ist ganz zuversichtlich, dass sich das auswirkt auch auf andere:

Und die, welche irren in ihrem Geist, werden Verstand annehmen, und die, welche murren, werden sich belehren lassen.

So möge es sein. Amen.